

DAS EBENBILD GOTTES UND DIE GENDERFRAGE

Eine biblische Standortbestimmung im Spannungsfeld von Mannsein, Frausein und Gendertheorie

INHALT

1. Unsere Situation	1
2. Grundaussagen zum Verhältnis der Geschlechter: Genesis 2	2
3. Die Dynamik Gottes als Ursprung der Dynamik des Menschen: Genesis 1	3
4. Die Dynamik von Handeln und Empfangen: aktiv und rezeptiv	5
5. Biblische Perspektiven und Schlussfolgerungen	7
6. Konsequenzen	11

1. UNSERE SITUATION

Wir leben in einer komplizierten Welt. Das ist inzwischen den meisten klar geworden. Immer neue Technologien werden entwickelt und bestimmen zunehmend unseren Alltag. Denken wir nur an die Veränderung unserer Kommunikation durch Handy und E-Mails. Durch das Internet verändern sich nicht nur unsere Einkaufs- und Freizeitgewohnheiten, sondern auch unsere Beziehungen – Stichwort „soziale Medien“.

Parallel dazu geraten die Strukturen unseres Lebens aus dem Leim. Gesellschaftliche Gegebenheiten wie Ehe und Familie, die noch vor wenigen Jahrzehnten selbstverständlich waren, zerbrechen. Damit zerfallen auch Gerüste, die unser Leben stabilisiert haben. Jeder muss sein eigenes Leben jetzt von Grund auf selbst konstruieren – aber kaum einer weiß wie. Das gilt für nahezu alle Lebensbereiche und erzeugt einen enormen Stress. Höchstes Engagement und permanente Flexibilität werden gefordert: räumlich, zeitlich, äußerlich, innerlich – der Mensch als Hochleistungs-Chamäleon. So wird der Burn-Out zur typischen Krankheit unserer Zeit.

Am heftigsten sind dabei die Veränderungen im Zusammenleben der Einzelnen. Mit der Ehe, der unverbrüchlichen Partnerschaft zweier Menschen, bröckelt an allen Ecken und Enden auch die Stabilität und der Halt, den sie Erwachsenen wie Kindern gewährt. Partnerschaften auf Zeit, Patchwork-Familien, und der Stress des Alleinerzieher-Daseins stellen ungeheure Anforderungen an unsere psychischen und sozialen Ressourcen. Viele sind dem nicht mehr gewachsen.

Zudem scheinen sich auch die allerletzten Gewissheiten des Ichs aufzulösen. Im Zeitalter der Geschlechtsumwandlungen kann ich mir noch nicht einmal mehr sicher sein, ob ich Mann oder Frau bin. Vielleicht empfinde ich morgen ganz anders als heute? Soll ich mich dann wirklich der Willkür des biologischen Zufalls unterwerfen – oder nicht doch mein biologisches Geschlecht dem gefühlten anpassen lassen? Mit der Sexualität sind wir da inzwischen schon weiter: hetero-, homo- oder bisexuell ist keine Frage mehr, nur noch eine individuelle Präferenz – wenn man den Medien und Meinungsmachern glauben will.



Wir sind mit unserer Realität im Zeitalter der „Postmoderne“ angekommen. Eines der wesentlichen Prinzipien dieser Weltanschauung lautet „Dekonstruktion“ – der Abbau bzw. die Zerstörung aller sozialen und individuellen Vorgaben des Ichs – im Namen seiner Autonomie, präziser: der Autonomie seines momentanen Bewusstseinsstands. Genau das erleben wir in unserem Alltag. Und der Zwang zur grundlegenden „Neukonstruktion“ unserer Lebenswelt, ja unseres gesamten Ichs, überfordert immer mehr Menschen.

Ein Gutes hat dieser ganze Prozess tatsächlich, auch aus christlicher Sicht: Wir sind gezwungen, uns die grundlegenden Fragen ganz neu zu stellen – und Antworten zu finden. Ohne sie werden wir nicht überleben, weder gesellschaftlich noch individuell. Wenn die alten Brunnen versiegen, müssen wir neu nach dem Wasser des Lebens graben. Alte Sichtweisen und Rollenmuster müssen geprüft werden, ob sie wirklich der Sicht und dem Willen Gottes entsprechen. So besteht die Chance, Gottes Wort ganz neu zu hören, damit es wieder zur Anrede und Wegweisung für uns wird.

Was heute mit am stärksten in Frage gestellt wird, sind die Grundlagen unseres Menschseins. Deshalb möchte ich versuchen, hier einige grundsätzliche biblische Perspektiven aufzuzeigen, die auch in der heutigen „Gender-Diskussion“, der Frage nach der Geschlechtlichkeit des Menschen, weiterhelfen können.

2. GRUNDAUSSAGEN ZUM VERHÄLTNIS DER GESCHLECHTER: GENESIS 2

Bevor wir zu den in unserem Zusammenhang entscheidenden Aussagen von Genesis 1/1.Mose 1 kommen, müssen wir uns zunächst die „Rahmenbedingungen“ ansehen, die sich in Genesis 2 finden.

In der zweiten, vermutlich älteren Erzählung von der Erschaffung des Menschen (Gen/1.Mose 2,7-25) beschließt Gott zunächst: „Nicht gut ist, dass der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Hilfe machen, ihm Gegenpart“ (2,18; Übersetzung Martin Buber). Anschließend wird dann bekanntlich geschildert, wie Gott aus einer „Rippe“ Adams die Frau erschafft.

In dieser bildhaften Erzählung werden eine Reihe grundlegender Aussagen getroffen:

- *Mann und Frau sind beide direkt und unmittelbar von Gott erschaffen.* Unabhängig davon, was es mit der „Rippe“ auf sich hat: Die Frau ist nicht vom Mann abgeleitet, sondern wird durch einen eigenen souveränen Schöpfungsakt Gottes hervorgebracht. Bei der Erschaffung des „Adam“ (was hier noch den undifferenzierten Menschen meint), benutzt Gott als Material die Erde, bei der „Frau“ dann einen Teil Adams. Damit wird deutlich, dass die Frau in der gleichen Weise Mensch ist wie der Rest, der dann nachher „Mann“ ist. Hier steht die Sicht unseres Textes im Gegensatz zu weiten Teilen des antiken Denkens, das im Mann den ganzen, in sich geschlossenen, autonomen Menschen sah und der Frau nur ein defizitäres – und deshalb untergeordnetes – Menschsein zugestand.
- *Frau und Mann sind zur Partnerschaft erschaffen; die Frau steht dabei auf gleicher Stufe.* Das ist die Bedeutung des „Aus-der-Seite-Genommenseins“: Gott erschafft die Frau weder aus den Füßen noch aus dem Kopf des Mannes, den Symbolen für Herrschaft und Unterwerfung, son-



dern aus seiner Seite. Ein schöneres Bild für Miteinander und Partnerschaft lässt sich nicht so leicht finden.¹

Auch die Bezeichnung als „Hilfe“ stellt die Frau auf die gleiche Stufe wie den Mann. Anders als es die bekannte Übersetzung Luthers mit „Gehilfin“ für uns Heutige suggeriert, wird das hebräische Wort *'éser* von Gleich- oder Höherrangigen ausgesagt (es wird oft für Gott verwendet, wenn er dem Menschen hilft, z. B. Ps 70,6). Es geht hier also um eine Unterstützung unter Gleichen.

- *Mann und Frau ergeben nur zusammen den ganzen Menschen.* Auch das drückt das Bild des „Aus-der-Seite-genommen-Seins“ aus. Nicht nur die Frau ist auf den Mann verwiesen, sondern der Mann braucht auch die Frau, um sein volles Menschsein zu finden. Beide finden das, was ihnen fehlt, im jeweils anderen; erst darin kommen sie in die Fülle des „Mensch“seins hinein. Das Menschsein liegt auch nicht „hinter“ einem (dann vordergründigen) Mann- oder Frausein, sondern „in“ ihm – und braucht zu seiner vollen Verwirklichung das Miteinander.
- *Frau und Mann sind zur Partnerschaft erschaffen.* Der Begriff „Gegenüber“ (*kenegdó*) meint genau das: das Gegenüber eines gleichwertigen Gesprächspartners (Martin Buber übersetzt mit „Gegenpart“, die Einheitsübersetzung von 2016 mit „die ihm ebenbürtig ist“; in der von 1980 hieß es: „die ihm entspricht“).
- *Der Mensch erkennt das spontan.* Als Adam der Frau begegnet, stellt er keine langen philosophischen Überlegungen an, sondern jubelt: „Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch; sie soll ‚Männin‘ gerufen werden, denn vom Mann ist sie genommen!“ (Gen/1.Mose 2,23). Hier tauchen nun erstmals die Begriffe für „Mann“ (*'isch*) und „Frau“ (*'ischáh*) auf; Luther übersetzt deshalb bewusst mit „Männin“, um den hebräischen Gleichklang zu erhalten. „Mann“ und „Frau“ *differenzieren* also im Hebräischen den Menschen einerseits nach Geschlecht – und machen in ihrem identischen Wortstamm zugleich seine *Einheit und Gleichartigkeit* deutlich.
- *Das Gegenüber der beiden Geschlechter ist auf das Einswerden hin angelegt.* So formuliert der Mensch, als er sich in der Zweigeschlechtlichkeit erkannt hat: „Darum wird ein Mann (*'isch*) seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau (*'ischáh*) anhängen, und sie werden zu einem Fleisch werden.“ Der Mensch erkennt selbst, dass er im Tiefsten auf das andere Geschlecht hin angelegt ist, um dort Ergänzung und Einswerden zu finden und darin sein Menschsein in einem umfassenderen Sinn zu verwirklichen. *Die Ehe wird dabei als Wiedergewinnung der ursprünglichen Einheit des in zwei Pole getrennten Menschseins gefeiert!*

3. DIE DYNAMIK GOTTES ALS URSPRUNG DER DYNAMIK DES MENSCHEN: GENESIS 1

Gehen wir nun zur ersten Erzählung von der Erschaffung des Menschen über (Genesis/1.Mose 1,26-31), die stärker abstrakt formuliert. Hier werden theologisch kompakte Aussagen getroffen, die unser Verständnis von Geschlechtlichkeit entscheidend vertiefen.

¹ „Rippe“ bedeutet sonst außer „Brett“ meist „eine von zwei Seiten“, etwa bei der Bundeslade; es kann auch die beiden Türflügel meinen, die gegenüberliegenden Außenseiten des Tempels, oder die „andere Seite“ eines Hügels. Da auch der Hebräer wusste, dass dem Mann keine Rippe fehlt, kann der Begriff nur symbolisch gemeint sein: die Frau stammt aus der Seite des Menschen.



- 1) **Der Mensch ist als Ebenbild Gottes erschaffen** – das ist der Dreh- und Angelpunkt des ganzen Texts. Von diesem Ansatz begründen sich die Würde und die Stellung des Menschen in der Schöpfung, worauf wir in diesem Zusammenhang nicht weiter einzugehen brauchen. Auffällig ist dabei allerdings, dass Gott hier von sich selbst in der Mehrzahl spricht: „Machen wir den Menschen in unserem Bild nach unserem Gleichnis“ (1,26). Warum?

Alttestamentler verweisen hier gern auf die Vorstellung eines Rates von Göttern oder Engeln, die hinter dieser Formulierung stehen könnte: Gott wendet sich an sie, um (gemeinsam) den Menschen als Bild der Götter/Engel zu erschaffen. Dagegen sprechen zwei Gründe: Zum einen ist von einer Erschaffung von Engeln nirgends die Rede. Entscheidend aber ist, dass dieser theologisch höchst durchreflektierte Text auf die Einzigartigkeit und Unvergleichlichkeit Gottes *als Schöpfer* abzielt.²

- 2) **Offenbar ist hier von einer inneren Vielfalt bzw. Differenzierung Gottes die Rede.**³ Christliche Theologie hat deshalb von Anfang an hier einen Hinweis auf das (erst später so definierte) trinitarische Wesen Gottes gesehen – denn im nächsten Vers ist ja gleich wieder von Gott in der Einzahl die Rede („Gott schuf den Menschen in seinem Bilde“). Bei diesem *Oszillieren zwischen Einzahl und Mehrzahl* hat dem Verfasser dieses Texts sicherlich keine trinitarische Differenzierung vor Augen gestanden. Er spricht stattdessen von einer anderen Differenzierung, und zwar nicht direkt bei Gott, sondern indirekt, nämlich bei seinem Ebenbild, dem Menschen.
- 3) **Der Eine Mensch wird in „männlich und weiblich“ differenziert.** Dabei beobachten wir das gleiche auffällige Hin- und Herpendeln zwischen Einzahl und Mehrzahl wie schon bei Gott. In poetischer Verdichtung heißt es:

„Gott schuf den Menschen in seinem Bilde,
im Bilde Gottes schuf er *ihn*,
männlich und weiblich schuf er *sie*“ (Gen/1.Mose 1,27)

Aufschlussreich sind dabei die ganz anderen Formulierungen gegenüber dem zuvor besprochenen Text: Hier ist nicht von „Mann“ und „Männin“ die Rede, sondern von „männlich und weiblich“. Diese beiden sorgfältig gewählten Begriffe sind nicht nur Adjektive, also Bezeichnungen von Eigenschaften (im Unterschied zu den Substantiven „Mann“ und „Frau“), sondern sie gehören im Hebräischen auch zu völlig anderen Wortstämmen (*sachár* und *neqeváh*). Um das im Deutschen annähernd wiederzugeben, sollte man vielleicht besser von „maskulin“ und „feminin“ sprechen. Nun könnte man das natürlich schlicht auf einen anderen Sprachgebrauch zurückführen (deshalb wird in den meisten Bibelübersetzungen einfach, aber ungenau von „Mann und Frau“ gesprochen). Aber die theologisch präzise Sprache des gesamten Textes, nicht zuletzt der bewusste Wechsel zwischen Singular und Plural bei Gott wie beim Menschen, legen einen anderen Schluss nahe.

² Der Text wird meist auf die Zeit des Exils datiert, in die Auseinandersetzung Israels mit hochentwickelten babylonischen Göttervorstellungen. Es ist schlicht nicht vorstellbar, dass die Autoren einfach Reste einer altentümlichen Vorstellung unter der Hand weiterführen, die den Monotheismus relativieren könnte. So wird auch die Erschaffung der Gestirne, die sonst in der Antike mit Göttern/Engeln gleichgesetzt werden, bewusst ohne jeden transzendenten Anklang geschildert: sie sind einfache „Lichter“, keine Engel oder Götter. Zeitgleich betont auch Deuterojesaja das exklusive Schöpfertum Gottes (Jes 44,24; 45,12; vgl. 43,10ff; 44,6ff). – Als weiteres Beispiel für eine Gottesrede, in der das Gegenüber von „Ich“ und „Wir“ in einem *synonymen* Parallelismus steht, vgl. Jes 6,8,

³ Handelte es sich um einen simplen „Majestätsplural“, wäre dieser zumindest in der entsprechenden Tradition / Erzählschicht, wenn nicht im gesamten AT, häufiger zu erwarten. Er ist aber relativ selten.



- 4) **Das Gegensatzpaar „maskulin – feminin“ meint zwei unterschiedliche Grundhaltungen gegenüber der Wirklichkeit.** Nachdem diese Differenzierung im Menschen irgendwie mit seiner Gottes-Ebenbildlichkeit zusammenhängt, muss es dabei um etwas anderes gehen als um einen rein biologischen Unterschied (engl. „sex“). Denn für einen Juden war es unvorstellbar, dem Einen Gott biologisch-sexuelle Eigenschaften zuzuschreiben. Hier stand der alttestamentliche Glaube im schärfsten Widerspruch zu den Religionen seiner Umwelt, die von Fruchtbarkeitsgöttern – und den sie begleitenden sexuellen Praktiken – geprägt waren. Deshalb spricht die Differenzierung „maskulin – feminin“ in ihrem *Abbildcharakter* von etwas *Grundlegenderem* als der biologischen Zweigeschlechtlichkeit des Menschen. Das führt zu der Überlegung: Hier geht es um eine *grundlegende Polarität*, um zwei Grundhaltungen gegenüber der Wirklichkeit, zwei Formen, sich der Welt und dem Anderen gegenüber zu verhalten. Es sind *ontologische Kategorien*, also Kategorien, die mit dem Sein als solchen gegeben sind, und zwar vor und jenseits jeder biologischen Geschlechtlichkeit. Diese beiden polaren Grundhaltungen sind offenbar schon in Gott vorhanden, zu dessen Bild der Mensch ja gerade geschaffen ist. Nachdem sie aber mit „maskulin – feminin“ bezeichnet werden, haben sie auch irgendwie etwas mit den beiden Geschlechtern des Menschen zu tun.

Mit heutiger Begrifflichkeit könnte man vielleicht sagen: „Gender“ (hier definiert als die grundlegende Polarität von maskulin und feminin) ist eine transzendente Realität, die sich in noch näher zu bestimmender Weise auch in unserem biologischen Geschlecht („sex“) widerspiegelt.⁴ Diese Grunddifferenz geht also nicht auf eine gesellschaftliche Konstruktion zurück, im Unterschied zu den Rollen, die den Geschlechtern – zu recht oder zu unrecht – zugewiesen werden.

4. DIE DYNAMIK VON HANDELN UND EMPFANGEN: AKTIV UND REZEPTIV

Vielleicht sollten wir zunächst noch einen Schritt weiter gehen, um die biologisch- geschlechtlichen Assoziationen zu vermeiden, die auch bei den Begriffen maskulin – feminin immer noch anklängen. Die beiden Grundeinstellungen ließen sich neutral mit „aktiv“ und „rezeptiv“ beschreiben, „handelnd“ und „empfangend“, „initiativ“ und „sich einlassend auf“. In diesem Sinn meint auch Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., dass es „... zwei Grundformen menschlichen Verhaltens zur Wirklichkeit gibt, von denen die eine nicht auf die andere zurückgeführt werden kann ... Dementsprechend ist christlicher Glaube die Option dafür, dass das Empfangen dem Machen vorangeht“.

Lassen wir den zweiten Gedanken zunächst beiseite und versuchen, diese beiden Grundhaltungen von aktiv und rezeptiv, „Handeln“ und „Empfangen“, „maskulin“ und „feminin“ näher zu beschreiben. Beide Dimensionen kommen in einem „Cluster“ (einer zusammen- gehörigen Gruppe) von Haltungen und Einstellungen zum Ausdruck. So gehören zur „maskulinen“ Dimension etwa die Fähigkeit zur Analyse, zu strukturieren und zu differenzieren, während auf femininer Seite die Fähigkeit der intuitiven Erfassung von Zusammenhängen, zur Sinnstiftung und zur Integration zu finden sind.

⁴ Schon C.S. Lewis hat diesen Gedanken ansatzweise entwickelt, ebenfalls mit der begrifflichen Differenzierung von *gender* und *sex*. Vgl. etwa die Schilderung von Mars und Venus in *That Hideous Strength* (dt.: Die böse Macht).



Im Folgenden wird der Versuch einer polaren Gegenüberstellung bestimmter Grundhaltungen unternommen. Auch wenn man dabei über einzelne Begriffe und Zuordnungen diskutieren kann, dürfte doch das Gesamtbild der Unterschiedlichkeit bei gleichzeitiger Entsprechung und Ergänzung deutlich werden. Natürlich ist das nur beispielhaft gedacht; auch die Zuordnung zu Untergruppen ist lediglich ein Versuch, die Darstellung übersichtlicher zu gestalten.

AKTIV – MASKULIN	REZEPTIV – FEMININ
FORM GEBEN	INHALT STIFTEN
Initiative	Reaktion, Antwort
konstruieren	entfalten lassen
Form geben, gestalten	Sinn, Bedeutung geben
Information	Kommunikation
DIFFERENZIERUNG	INTEGRATION
Analyse	Intuition
Objektivität	Subjektivität
Fakten	Bedeutung
Sache	Person
Struktur	Beziehung
Hierarchie	Vernetzung
„Wahrheit“	„Liebe“
Unterschiedlichkeit	Einheit
NACH AUSSEN GERICHTET	NACH INNEN GERICHTET
handeln	empfangen
erschaffen	bewahren, versorgen
einnehmen, erobern	annehmen, aufnehmen
Motivation	Sensibilität, Einfühlungsvermögen
kognitiv	kontemplativ
Theologie	Mystik



5. BIBLISCHE PERSPEKTIVEN UND SCHLUSSFOLGERUNGEN

Der erste Schritt ist also zu erkennen, dass es sich bei maskulin und feminin um unterschiedliche Grundhaltungen handelt, *die unser ganzes Verhalten zur Wirklichkeit prägen*. Wenden uns dann mit dieser Sicht erneut an die Bibel, so ergeben sich weitere, vielleicht überraschende Einsichten und Konsequenzen:

- 5) **Die beiden Grundhaltungen stammen von Gott her; sie charakterisieren ihn in der Dynamik seines innersten Wesens.** So wird in den Begriffen „Vater“ und „Sohn“ für die Personen in Gott ausgesagt, dass einer sich dem anderen verdankt und sein Wesen von ihm her empfängt: Sohn ist der Sohn nur, weil er einen Vater hat – aber auch der Vater ist nur Vater, sofern und weil sich der Sohn ihm als Gegenüber schenkt. Gleichzeitig sind Vater und Sohn in ihrem sich gegenseitig Schenken höchst *aktiv „handelnd“*, in je eigener Weise. Ähnliches ließe sich von dem Verhältnis zum Heiligen Geist aussagen. Weil aber diese beiden Dimensionen des Aktiven und Rezeptiven in Gottes Wesen begründet sind, werden sie auch in seinem Handeln gegenüber der Welt sichtbar.
- 6) **Gott ist allem Geschaffenen gegenüber zunächst und vor allem einmal aktiv, „maskulin“.** Als Schöpfer erschafft er alles: Er spricht in Existenz, scheidet und setzt Grenzen, strukturiert, definiert, analysiert und beurteilt, er segnet (Gen/1.Mose 1). Die Schöpfung ist hier zunächst rein empfangend; das ist und bleibt für immer das Kennzeichen alles Geschaffenen in seinem Gegenüber zu Gott – und das gilt natürlich auch für den Menschen. Auch in der (Heils-)Geschichte ist es immer wieder Gott, der die Initiative ergreift: In souveräner Weise beruft er Abraham, sendet Mose und erwählt David (Gen/1.Mose 12; Ex/2.Mose 3; 1.Sam 16). Israel gegenüber bringt er einmal diese Souveränität so auf den Punkt: „Kann ich mit euch nicht ebenso verfahren wie dieser Töpfer, Haus Israel? spricht der Herr. Siehe, wie der Ton in der Hand des Töpfers so seid ihr in meiner Hand, Haus Israel“ (Jer 18,6).

Dasselbe Prinzip wird in der Erlösung sichtbar. Gott allein ergreift die Initiative: er sendet seinen Sohn in die Welt und macht sich dabei noch nicht einmal von dem aktiven Handeln eines menschlichen Vaters abhängig (das ist der eigentliche Sinn der „Jungfrauengeburt“). Die gleiche Haltung können wir im Handeln Jesu gegenüber den Menschen beobachten: So beruft er beispielsweise als Jünger, wen er will; Bewerbungen nimmt er nicht wirklich entgegen (vgl. Lk 5,27 mit 9,57-62). Er dient, predigt, heilt und stirbt auf eigene Initiative hin; das machen die Evangelien überdeutlich.

Der grundlegende Unterschied des aktiven Schöpfers und Erlösers gegenüber allem rezeptiven Geschaffenen ist übrigens auch der Grund dafür, warum Gott dem Menschen gegenüber konsequent in „männlicher“ Gestalt erscheint – als „Vater“, „Schöpfer“, „Herr“ oder als der Mann Jesus – und nicht in weiblicher (als „Mutter“, „Gebärende“ oder Frau). Umgekehrt gilt für das Volk Gottes, die Gemeinde: Sie verdankt ihre Existenz der Initiative Gottes und wird dementsprechend im Bild einer Frau dargestellt: als „Tochter Zion“ im Alten, als „Braut Christi“ im Neuen Testament. Somit lässt sich sagen: „Betrachten wir ihn [den christlichen Glauben; MS] jetzt nicht von seinem Inhalt, sondern von seiner Struktur her, so drückt er einen Vorrang des Empfangens vor dem Tun, vor der eigenen Leistung aus ...“.⁵

⁵ Ratzinger, a.a.O., S. 250.



- 7) **Gott ist zugleich auch zutiefst rezeptiv, „feminin“; das wird insbesondere an der Person Jesu deutlich.** Schon in der Schöpfung beschränkt sich Gott an bestimmten Punkten, und geht auf das Handeln des Menschen ein. So überlässt er Adam die Benennung der Tiere (ein Definitions- und Herrschaftsakt!) und überträgt ihm die Gestaltung des Paradiesgartens. Noch erstaunlicher ist, dass Gott sich immer wieder auf unsere menschliche Initiative einlässt: mit Abraham bespricht Gott seine Pläne nicht nur, sondern ist bereit, sie auf dessen Initiative hin zu ändern (Gen/1.Mose 18). Das gilt selbst dann, wenn diese menschliche Initiative unserer Fehler- und Sündhaftigkeit entspringt: Gott ist zwar gegen ein Königtum in Israel, denn er weiß, dass damit im letzten seine Herrschaft abgelehnt wird (1.Sam 8; 10) – aber er lässt sich auf den Wunsch des Volkes ein und findet in David einen Mann, der trotz seiner Fehler und Sünden zum strahlenden Prototyp und Vorfahren des Messias wird. Selbst das Paradies macht eine *Entwicklung* durch: Am Ende steht nicht ein neuer Garten Eden, sondern das Neue Jerusalem, eine Stadt. Der entscheidende Unterschied dabei ist: hier werden alle „Schätze der Völker“, alle positiven menschlichen Kulturinitiativen und -schöpfungen, integriert (Off 21).

Gottes Rezeptivität/„Femininität“ zeigt sich auch darin, dass manchmal sogar ausgesprochen mütterliche Züge Gottes geschildert werden: „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: ich vergesse dich nicht.“ (Jes 49,15); „Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch“ (Jes 66,13); „Jerusalem, Jerusalem, ... Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt.“ (Mt 23,37). Überhaupt ist das in der Bibel so zentrale „Erbarnten“ Gottes ein zutiefst rezeptiv-femininer Zug: in den Sprachen der Bibel beschreibt es ein Bauchgefühl, bei dem sich einem die Eingeweide zerreißen, oder, wie wir im Deutschen sagen würden, „das Herz umdreht“.

An Jesus wird das alles in ganz besonderer Weise deutlich. Erstens finden wir auf jeder Seite der Evangelien sein tiefes Erbarmen mit den Menschen, denen er begegnet, und sein Eingehen auf ihre Situation (z. B. Mt 9,36). Zweitens lebt er in einer für uns unvorstellbaren Rezeptivität und Abhängigkeit Gott gegenüber: „Amen, ich versichere euch: Der Sohn kann nichts von sich aus tun; er kann nur tun, was er den Vater tun sieht“ (Joh 5,19; vgl. 8,28). Und drittens sehen wir seine unbeschränkte Bereitschaft, sich auf die Anliegen seiner Jünger einzulassen: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn. Wenn ihr etwas bitten werdet in meinem Namen, so werde ich es tun“ (Joh 14,13f).

- 8) **Die grundlegende Polarität von aktiv und rezeptiv, maskulin und feminin ist der Ermöglichungsgrund der Liebe.** Das Geheimnis, das hinter den angeführten Aussagen Jesu steht, ist das gegenseitige Geben und Nehmen einer vollkommenen Liebe. Damit sind wir beim tiefsten Grund angekommen, worum es in diesem Hin und Her zwischen aktiv und rezeptiv, maskulin und feminin (und damit auch dem Gegenüber und Miteinander von Mann und Frau) geht: die Ermöglichung einer Dynamik vollkommener Liebe. Sie ist das Band, das die Trinität zusammenhält (so eine klassische Definition) – wenn Gott in sich Liebe ist (1.Joh 4,16), dann umfasst er genau diese Polarität. Und dieselbe in Gott grundlegende Polarität ermöglicht es uns, als Menschen in seinem Ebenbild zu leben. Deshalb werden wir aufgefordert, Christus ähnlich zu werden, der selbst das vollkommene Ebenbild Gottes ist.



- 9) **Bei der Polarität von maskulin und feminin handelt es sich um ein dynamisches Mit- und Ineinander**, nicht um ein statisches Entweder–Oder. Dieses Wechselspiel wird nicht nur an der Person des irdischen Jesu in den Evangelien exemplarisch deutlich; es gehört auch zu den Grundlagen des christlichen Verständnisses der Trinität. Vater und Sohn schenken sich einander gegenseitig; sie haben Anteil an dem jeweils anderen. Hier hat man den Begriff der „Perichorese“ eingeführt, um genau dieses In- und Miteinander, die gegenseitige Durchdringung der Personen, zu beschreiben.
- 10) **Wie bei den Personen der Trinität gibt es auch bei der grundlegenden Polarität der Liebe keine hierarchische Über- oder Unterordnung**, sondern stattdessen die Unterschiedlichkeit der Beziehung. So formuliert etwa das sog. „Athanasianum“, ein etwas in Vergessenheit geratenes Glaubensbekenntnis der westlichen Kirche: „Und in dieser Dreieinigkeit ist nichts früher oder später, nichts größer oder kleiner, sondern alle drei Personen sind untereinander gleichewig und gleichwertig.“ Das gilt dann entsprechend auch für das Ebenbild Gottes, den Menschen.
- 11) **Die beiden Geschlechter des Menschen, „Mannsein“ und „Frausein“, bringen diese doppelte Grundausrichtung auf biologischer, seelischer und sozialer Ebene zum Ausdruck**. Das ist zunächst einmal eine allgemeine Aussage, die im biologischen Bereich offensichtlich und unhintergebar ist (von daher die Bezeichnungen „maskulin“ und „feminin“), im seelischen und sozialen aber differenzierter ausfallen kann. Wie erwähnt, gibt es hier sehr wohl „aktive“ Frauen und „rezeptive“ Männer. Generell gesprochen bringt die Frau jedoch stärker die rezeptive, empfangende Seite der Gottesebenbildlichkeit zum Ausdruck, der Mann eher die aktive, gestaltende. Das spiegelt sich dann auch in der Rollenverteilung in den allermeisten Kulturen und Gesellschaften wider. (Dass dabei auch missbräuchliche Züge unübersehbar sind – etwa die vielfältigen Formen der Unterdrückung der Frau – ist nicht Folge der Schöpfungsordnung Gottes, sondern der Sündhaftigkeit und Gefallenheit des Menschen.)
- 12) Für den einzelnen Menschen ist dabei aber entscheidend: **Als Ebenbild Gottes hat jeder Mensch sowohl eine aktive/„maskuline“ wie eine rezeptive/„feminine“ Seite**. Denn jeder Mensch ist auch in sich ein Stück Ebenbild Gottes. Zwar ist im allgemeinen bei Frauen die feminine und bei Männern die maskuline Seite stärker entwickelt, doch gibt es auch Frauen mit starker „maskuliner“ Ausrichtung (klassisches Beispiel: Führungskräfte oder Missionarinnen) und Männer mit starker „femininer“ (etwa Kreative und Künstler). Das ist keine (Rollen-) Verfehlung, die durch Anpassung zu korrigieren wäre, sondern individuelle Gabe des Schöpfers an die jeweilige Person – und damit auch an ihr Umfeld. Nachdem bei Gott jede Gabe zugleich eine Aufgabe darstellt, müssen wir insbesondere in der Gemeinde Raum für das ganze Spektrum an Persönlichkeiten und Begabungen schaffen. Hier ist in der Vergangenheit viel falsch gemacht worden – letztlich aus einem kulturbedingten Rollenverständnis heraus, das auf die Gemeinde übertragen wurde. Frauen mit aktiver Prägung und „maskulinen“ Gaben taten sich schwer und wurden oft aufgefordert, sich in ein traditionell enges, weibliches Rollenbild zu fügen (ein christlicher Buchtitel aus England meinte etwa: „Leadership is male“ – Leitung ist Männersache). Das wurde dann biblisch mit dem Vorrang des Mannes begründet. Und umgekehrt wurde die Gemeinde oft ein Opfer des Aktivismus, der vieles Gute tun wollte, aber nicht auf dem Hören auf Gott basierte. Der Aufwand an Kraft und Ressourcen war dabei enorm, die Frucht kümmerlich, der Verschleiß an Menschen hoch. Es ist Zeit, hier umzudenken und zu einem ausgewogenen Verhältnis von Empfangen und Tun, von Hören und Gehorchen zu fin-



den. Deshalb hier noch einmal das Zitat von Joseph Ratzinger: „Dementsprechend ist christlicher Glaube die Option dafür, dass das Empfangen dem Machen vorangeht – womit das Machen nicht abgewertet oder gar für überflüssig erklärt wird. Nur weil wir empfangen haben, können wir auch ‚machen‘.“⁶

- 13) **Jeder Mensch ist gerufen, beide Pole zu entwickeln.** Hier sind wir an einem der entscheidenden Punkte angelangt. Um in unser volles Menschsein (und Christsein) hineinzufinden, sind wir herausgefordert, uns ganzheitlich zu entwickeln. Eine Person mit einem stark aktiven Persönlichkeitsprofil muss lernen, für das Reden Gottes empfänglich(er) zu werden; entsprechendes gilt natürlich auch für die Sensibilität anderen Menschen gegenüber. Eine Person mit stark rezeptiver Prägung muss hingegen lernen, aktiv das eigene Leben und den Glauben zu gestalten. Jeder Mensch braucht beide Seiten und muss beide fördern, sonst verkümmert ein Teil seines Wesens. Die Anteile und die nötige Balance zwischen beiden Polen (der individuelle „Mix“) sind dabei einzigartig, weil von der jeweiligen Persönlichkeit her bestimmt. Bis zu einem gewissen Grad ist dieser Mix auch veränderbar, d.h. dynamisch, nämlich in Richtung auf ein reifes, „volles“ Menschsein im Ebenbild Gottes. Damit sind wir in einen Lernprozess gerufen, den man biblisch mit dem Begriff „Heiligung“ beschreiben könnte: einerseits immer tiefer von Gott abhängig zu werden (rezeptiv) und gleichzeitig immer stärker den Willen Gottes zu tun (aktiv). Jakobus formuliert es so: „Jeder Mensch sei schnell zum Hören ... Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein“ (1,19.22).
- 14) **Das Leibsein des Menschen ist eine unhintergehbare Gabe des Schöpfers.** Jeder Mensch findet seinen Leib vor; er konstruiert ihn nicht selbst.⁷ Damit ist er aber sofort einem bestimmten biologischen Geschlecht zugeordnet; das gehört zu seinem von Gott geschenkten Menschsein. Im (statistischen) Normalfall gehen dabei leibliche und seelische Disposition (aktiv – rezeptiv) Hand in Hand. Personen, bei denen diese stark differieren (primär aktive Frau bzw. primär rezeptiver Mann), stehen vor der Aufgabe, beide Pole bewusst anzunehmen und zu entfalten. Von einer biblischen Schöpfungstheologie her ist es deshalb keine Lösung, eine möglicherweise empfundene (vielleicht sogar durchlittene) Diskrepanz einseitig aufzulösen – weder durch Unterwerfung unter ein vorgegebenes Rollenbild, noch durch eine Veränderung des eigenen biologischen Geschlechts.⁸ Diese Herausforderung der Integration beider Pole gilt natürlich genauso gut für jeden anderen Menschen – er kann sich ihr nur leichter verweigern, indem er sich auf ein einseitiges Rollenmodell zurückzieht. Im übrigen gilt: *Kein Mensch ist schon fertig!* Alle stehen wir vor der Aufgabe, ganz zu werden – biblisch ausgedrückt: in das Ebenbild Christi umgeprägt zu werden.

Die beiden Grundhaltungen des Rezeptiven und des Aktiven prägen alle unsere Bezüge, in denen wir stehen. Hier kann wieder eine tabellarische Gegenüberstellung bei der Verdeutlichung helfen.

⁶ Ratzinger, a.a.O. S. 66.

⁷ Das ist u. a. eine Konsequenz aus Gen/1.Mose 2,21f: Es ist Gott, der „Mann“ und „Frau“ in ihrer Leiblichkeit macht, nicht nur „den Menschen“.

⁸ Bei letzterem wird dem subjektiven Bewusstsein absolute Priorität vor der objektiven Leiblichkeit eingeräumt, letztere also zum bloßen „Material“ degradiert. Das widerspricht zutiefst einer ganzheitlichen Sicht des Menschen, wie sie in der Bibel vertreten wird. Zudem ließe sich ja auch das subjektive Bewusstsein auf *materieller* Ebene in Frage stellen: Wieso sollten nicht auch meine biologisch-neuronalen Prozesse im Gehirn ebenso fehlerhaft sein können, wie meine scheinbar „verkehrte“ Leiblichkeit?



Schauen wir uns zunächst an, wie der „heile“ Mensch, bei dem die beiden Pole in der richtigen Zuordnung zueinander stehen, in seinen verschiedenen Bezügen lebt:

Bezug zu ...	Grundhaltung	rezeptiver Aspekt	aktiver Aspekt
... Gott:	<i>Anbetung</i>	Hören	Tun (Gehorchen)
... Selbst:	<i>Identität</i>	Empfangen	Verwirklichen
... Nächstem:	<i>Dienen</i>	Liebe	Wahrheit
... Schöpfung:	<i>Verwalten</i>	Entfaltung	Gestaltung

Und hier die entsprechende Gegenüberstellung für den unheilen, gefallen Menschen:

Bezug zu ...	Grundhaltung	rezeptiver Aspekt	aktiver Aspekt
... Gott:	<i>Stolz</i>	Selbstabschließung	Selbstgerechtigkeit
... Selbst:	<i>Entfremdung</i>	Selbstbespiegelung Passivität	Selbstignoranz Aktionismus
... Nächstem:	<i>Benutzen</i>	Manipulieren Verführung	Dominieren Gewalt
... Schöpfung:	<i>Unterwerfung</i> (aktiv / passiv)	Vergötzung	Ausbeutung

6. KONSEQUENZEN

Überblicken wir die bisher gesagten Punkte, so lassen sich folgende Konsequenzen daraus ziehen. Zum einen: Wenn die aktive und rezeptive Dimension (das „Maskuline“ und „Feminine“) in Gott und in seiner Schöpfung ihren Grund haben, dann stehen sie nicht zu unserer Disposition, wie man uns oft glauben machen will. Vielmehr müssen wir Raum schaffen für ihr Wirken in gegenseitiger Ergänzung und Balance.

Dann gilt aber auch: Jeder Mensch hat als Ebenbild Gottes maskuline und feminine, aktive und rezeptive Eigenschaften. Tendenziell ist bei Frauen die feminine, bei Männern die maskuline Seite stärker ausgeprägt, doch kann das bei der einzelnen Person sehr unterschiedlich ausfallen. Entscheidend ist die von Gott geschaffene Person in ihrer Individualität. Aufgabe bleibt es aber in jedem Fall, ein stärkeres Gleichgewicht zu finden, sowohl in sich selbst, wie auch im Miteinander mit anderen.

Die rezeptive Haltung als Empfangen und Antwort auf die Initiative Gottes hat im Glaubensleben einen gewissen Vorrang, muss aber notwendigerweise zur Aktion führen, zum gehorsamen Handeln. Bonhoeffer meint dazu: „Nur der Glaubende ist gehorsam, und nur der Gehorsame



glaubt.“⁹ Beide Haltungen sind notwendig, um an der Liebe Gottes und untereinander Anteil zu haben und sie zu verwirklichen.

Nachdem die Grundhaltungen von maskulin–feminin / aktiv–rezeptiv in Gott begründet sind, müssen sie sich auch im Leben der Gemeinde widerspiegeln. Für das einzelne Glied am Leib Christi gilt, dass es seinen Platz entsprechend seiner individuellen Begabung und Ausstattung findet. In unserem Zusammenhang heißt das: gemäß dem je eigenen individuellen „Mix“ von aktiven und rezeptiven, „maskulinen“ und „femininen“ Anteilen. Damit sind Aufgaben- und Rollenzuschreibungen aufgrund der bloßen Geschlechtszugehörigkeit überholt. Das gilt auch für die Leitung: Selbst wenn man „Leiten“ exklusiv dem aktiv–maskulinen Cluster zuordnen würde, muss man Raum machen für Frauen mit „maskulinem“ Profil – weil Gott sie so geschaffen hat. Liest man im Neuen Testament etwa die Grußliste von Römer 16, so stellt man fest, dass von den dort erwähnten Mitarbeitern (heute würden wir sie „Leiter“ nennen) knapp 40 Prozent Frauen sind – für antike Verhältnisse ein enorm hoher Prozentsatz, zumal kaum wohlhabende Frauen darunter waren, die sich durch ihre Mittel immer eine gewisse Sonderstellung verschaffen können.

Auch für die Gemeinde gilt: Das Aktive kann nicht ohne das Rezeptive sein – und umgekehrt. Die Konsequenz daraus heißt dann: Jedes Glied der Gemeinde ist auf die Ergänzung durch andere angewiesen. Niemand kann für sich allein Christ sein – und so malt Paulus uns in 1.Kor 12 plastisch vor Augen, wie Glieder des einen Leibes aufeinander angewiesen sind.

Wenn wir anfangen, aus dieser biblischen Perspektive zu leben, werden wir als Einzelne heiler und gesünder werden. Der Schlüssel dafür ist, dass wir unsere Beziehung zu Gott vertiefen – das Hören auf den, der in jedem Moment die Quelle unseres Lebens ist. Dann müssen wir unsere Identität nicht mehr selbst konstruieren, sondern dürfen sie von ihm her empfangen – und sie dann aktiv umsetzen und verwirklichen. Dabei wird dann auch unser Miteinander zunehmend von dem Prinzip geprägt werden „Achtet den anderen höher als euch selbst“ (Phil 2,3). Und so werden wir als Gemeinden immer mehr dahin kommen, „dass wir eine Reife erreichen, deren Maßstab Christus selbst ist in seiner ganzen Fülle“ (Eph 4,13 NGÜ).

Manfred Schmidt (Version 3.2.1 © 2019)

⁹ Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, Chr. Kaiser Verlag, München 1976 11, S. 35.